

---

Fischer Architekten AG  
2024

---

## Eine neue Epoche beginnt

Die Produktion dieses Themenhefts fiel in eine Zeit des Umbruchs: Im Frühling 2023 haben Simon Edelmann, Gian Müller, Mark van Kleef und Carol Gartmann alleinig die Geschäftsleitung von Fischer Architekten übernommen. Christian Leuner hat sich als Geschäftsführer zurückgezogen und der neuen Generation Platz gemacht, die er in den Jahren davor vorausschauend auf diese Aufgabe vorbereitet hatte.

Wir sind in unserer neuen Zusammensetzung gut gestartet und freuen uns auf die Zeit, die vor uns liegt. Kontinuität ist uns wichtig: Wir fühlen uns dem Erbe der vorangegangenen Generationen unseres Architekturbüros verpflichtet, und unsere Kunden dürfen darauf vertrauen, dass sie weiterhin die hohe Planungsqualität und Baukompetenz erhalten, die sie gewohnt sind. Darüber hinaus jedoch werden wir die Phase der gesellschaftlichen Umorientierung, in der wir uns befinden, vermehrt ins Zentrum unseres Schaffens stellen.

Es ist eine grosse Herausforderung, die Bauindustrie umweltfreundlicher und zukunftsfähiger zu gestalten. Unsere Erfahrung unter anderem mit Umbauten zeigt, dass wir Gebäude mit einer robusten Funktionalität brauchen, die von den Menschen benutzt, bespielt und auch verändert werden können, damit sie lange in Gebrauch bleiben.

---

Im vorliegenden Heft stellen wir wie gewohnt unterschiedliche aktuelle Projekte vor und konzentrieren uns dabei jeweils auf einen bestimmten Aspekt des Entwurfs oder der Planung. An dieser Stelle möchten wir die Gelegenheit nutzen, unseren Partnern und Auftraggebern zu danken, ohne die keines dieser Projekte zustande gekommen wäre.

7	<u>Stadt und Dialog</u>	45	<u>Programm und Umwelt</u>
9	Stadt entsteht durch Freiraum	47	Wiederverwendung eines Bürogebäudes
13	Angestrebte Vernetzung in Vaduz	51	Gebäudehüllensanierung mit integrierter Photovoltaik
17	Transformation einer Gartensiedlung		
21	<u>Material und Konstruktion</u>	55	<u>Substanz und Wandel</u>
23	Städtebaulicher Akzent im grünen Keramikkleid	57	General-Guisan-Quai
27	Ein differenzierter Ziegelstein	58	ETH Höggerberg
		59	Uraniastrasse
		60	Haldenbachstrasse
		61	Jenatschstrasse
31	Generationenwechsel		
35	<u>Raum und Struktur</u>		
37	Verwandte Blockränder		
41	Von Rastern und Zellen		

# Stadt und Dialog

Jedes neue Projekt beginnen wir mit einer umfassenden Evaluation der Grundlagen, um eine individuelle, möglichst spezifische Reaktion auf die gestellte Aufgabe zu finden. Dennoch zeigen sich innerhalb dieses eigenen Arbeitsprozesses sich wiederholende Muster: Das Denken vom städtischen Raum aus, die Überzeugung, dass jedes Gebäude seinen Teil, seinen positiven Beitrag im grösseren Gefüge unserer gebauten Umwelt leisten muss, zieht sich als roter Faden durch unser Schaffen.

Dabei ist der durch das Bauwerk geschaffene Aussenraum zumeist als mindestens gleichwertiges Pendant zu verstehen, Innen und Aussen sind zwei Seiten der gleichen Medaille. Nicht selten ist die durch ein Bauprojekt zu formende urbane oder rurale Landschaft, gerade wenn sie grosse Stärken, Defizite oder aussergewöhnliche Charakteristika aufweist, letztlich der Generator der spezifischen Architektur.

Bei den im Folgenden vorgestellten Wettbewerbsbeiträgen zeigt sich dieser Ansatz am deutlichsten in Emmen, wo wir die künftige Bebauung eines Areals konsequent von den Freiräumen her dachten und entwickelten. Aber auch die derzeit im Bau befindliche Wohnsiedlung in Kloten und der vorgeschlagene Umbau in Vaduz für den neuen Standort der Landesbibliothek verdanken ihre Ausprägung ganz wesentlich dieser übergeordneten Betrachtungsweise.



Die Stadt sehen wir dabei als mehr als eine reine Assemblage von Masse und Leere. Im Zentrum der vorausschauenden Betrachtung muss der Mensch stehen: als Bewohnerin, als Nachbar, als Passantin oder als Besucher und Nutzer des urbanen Geflechts. Gerade in einer zunehmend fragmentierten Siedlungslandschaft werden dialogische Verhandlungsprozesse zwischen Nutzerinnen und Planern, aber auch mit allen Stakeholdern immer wichtiger. Der Dialog ist so gesehen Mittel und Zweck zugleich: Die Stadträume der Zukunft müssen ebenso transparent und kommunikativ sein wie der Prozess ihrer Planung.

## Stadt entsteht durch Freiraum







Nahe dem Bahnhof Emmenbrücke in der Agglomeration von Luzern entsteht in den kommenden Jahren etappenweise ein neues Quartier, in dem dereinst mehrere hundert Menschen wohnen, arbeiten und leben werden. Das städtebauliche Konzept unseres erstplatzierten Wettbewerbsbeitrags beruht auf einem inversen Denkansatz, welcher den Landschaftsraum als wichtigstes Element im urbanen Gefüge versteht. Dieser ist zum einen als lebendige Hauptachse konzipiert, die parallel zu den Bahngleisen verläuft und einen öffentlichen Platz integriert. Zum andern dient ein stark begrünter Freiraum der Erholung und



gleichzeitig als Schwammkörper, welcher das Regenwasser zwischenspeichert, nach und nach wieder an die Vegetation abgibt und dadurch das Stadtklima verbessert.

Die Bebauung ist eine Folge dieser definierten Aussenräume. Zwei Bautypen unterstützen deren Funktion und regeln die innere Ordnung des Raumkörpers. Entlang der Gleise sind dies einfache, lineare und relativ tiefe Riegelbauten mit verschiedenen vertikal gestapelten Nutzungen. Der zweite Typus ist geknickt und gewinkelt, fasst dadurch Aussenräume und zeichnet präzise Stellen im Stadtmuster aus. Alle Gebäude sind in ihrer Höhenentwicklung

gestaffelt und nehmen im Wechselspiel Bezug zu einem Freiraum oder einem räumlichen Schwerpunkt. Zwischen der urban anmutenden Hauptachse und dem sich nach Norden ausdehnenden Stadtgarten vermittelt der zentrale Quartierplatz.

Die Siedlung Schützenmatt wird von Studierenden über Familien bis hin zu älteren Menschen verschiedenen Bewohnergruppen Raum bieten. Soziale Durchmischung, nachbarschaftliche Begegnungen und die Identifizierung der Mieter und Eigentümerinnen mit ihrem Quartier werden bewusst gefördert. So lädt am Quartierplatz eine Buvette zum Aufenthalt ein, und entlang





der Hauptachse sorgen in den Erdgeschoss-  
räumen Gewerbe und Läden für Lebendig-  
keit. Zwischen Platz und Stadtgarten be-  
findet sich das Genossenschaftshaus mit  
der Kita und einem Gemeinschaftsraum,  
der allen Anwohnern für Veranstaltungen  
und Feste offensteht. Das gemeinschaftli-

che Leben soll stattfinden und spürbar sein,  
sei es beim Kaffee auf dem Weg zur Arbeit,  
beim Einkaufen im Quartierladen, beim Auf-  
enthalt und Spiel im Garten oder abends bei  
einem Glas Wein am zentralen Platz.

## Angestrebte Vernetzung in Vaduz



Beim Wettbewerb für die Liechtensteini-  
sche Landesbibliothek ging es darum, das  
eigenwillige Büro- und Postgebäude von  
Vaduz aus den 1970er-Jahren der neuen  
Nutzung mit sehr hohem Öffentlichkeits-  
bezug zuzuführen. Das Kennwort Chōchin  
verweist auf japanische Papierlaternen,  
ähnlich denen das Gebäude im neuen,  
leichten Kleid von innen erstrahlen sollte.  
Die neuralgische Lage im Zentrum der  
liechtensteinischen Hauptstadt forderte  
eine vertiefte Auseinandersetzung und  
eine klare Haltung bezüglich der aktuellen  
Situation und der zukünftigen Entwicklung





der Innenstadt. Das Projekt wurde nach einer Überarbeitungsrunde mit dem zweiten Preis ausgezeichnet.

Der Beitrag schlägt ein klares, kompaktes Gebäude vor, das von allen Seiten gleichwertig freigespielt wird und für Besucherinnen wie auch Passanten stets als prägnantes Volumen in Erscheinung tritt. Der bestehende flache Schalterhallenbau wird zu diesem Zweck abgebrochen. Der Vorplatz, zu dem sich der Eingang und die publikumsintensiven Nutzungen im Inneren der Bibliothek ausrichten, unterstreicht die Bedeutung und den Anspruch der Bibliothek als öffentliche Einrichtung und ver-

webt den Ort als zentralen Knoten mit dem städtischen Gewebe. Eine breite Treppenanlage mit Sitzstufen und einer Wasserkaskade verbindet den Bibliothekseingang mit der Bushaltestelle und die Fußgängerzone mit der befahrenen Äulestrasse.

Unsere Analyse des Ortes führte zu dem Schluss, dass die derzeitige rigide Trennung dieser zwei funktional sehr unterschiedlichen Achsen, der Flaniermeile und der Verkehrsader, ein zentrales Problem im städtischen Gefüge darstellt. Das Projekt erfindet als Antwort darauf einen neuen Platz als verbindenden Aussenraum zwischen den beiden urbanen Ebenen und



versteht sich dabei als erster Anstoss zu einer zukünftigen städtischen Verflechtung. Das Bibliotheksgebäude als leuchtender Publikumsmagnet für alle Alters- und Interessengruppen fungiert dabei als Katalysator der Transformation.

Betritt man das Gebäude auf der Ebene der Fußgängerzone, empfangen den Besucher im Entrée eine freistehende geschwungene Holztreppe, die ins erste Obergeschoss der Open Library führt, sowie eine ebenso frei im offenen Raumgefüge zwischen Kinderbibliothek und Café angeordnete Empfangstheke. Der bestehende Lift- und Treppenkern dient als zentrale

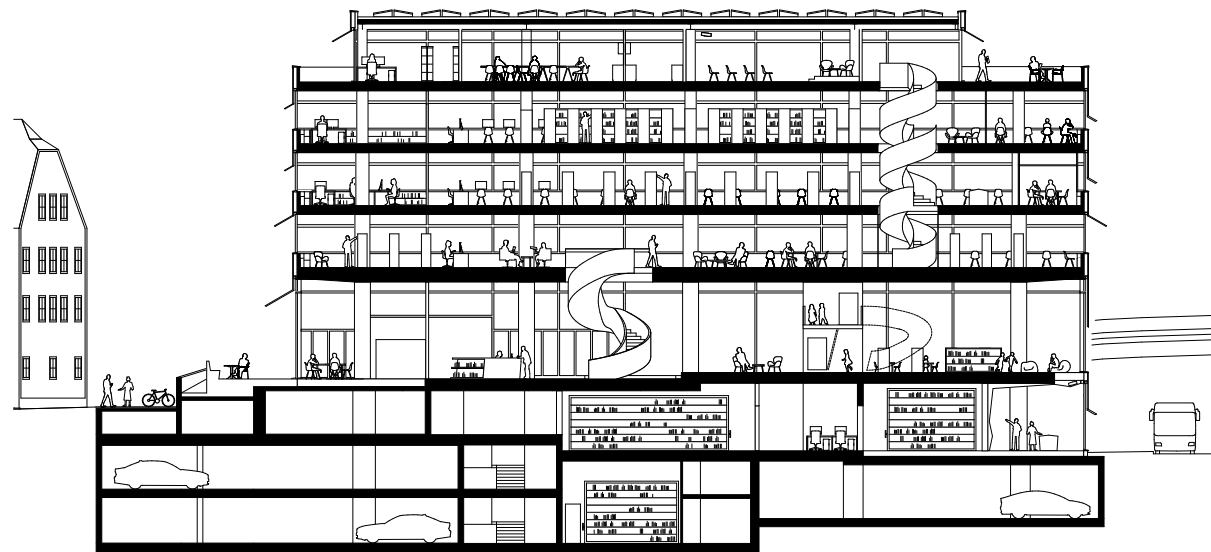




Erschließung für alle Geschosse, während Wendeltreppen die verschiedenen öffentlichen Bereiche zusätzlich untereinander verbinden und eine Raumabfolge bis hinauf auf die Dachterrasse generieren – Transparenz ist die zentrale Entwurfsmaxime.

Der Ausdruck des Bibliotheksgebäudes orientiert sich an der Materialität der vorhandenen, rückgebauten Fassade und würdigt damit die Identität des Bestandes. Vereinzelt kommen aufbereitete bestehen-

de Fassadenplatten zum Einsatz, während im Übrigen ein feines Kleid aus Streckmetall im gleichen Farbton die Unterkonstruktion aus Holz überzieht. Durch seine homogene Fassade reiht sich das Gebäude in die Abfolge von wichtigen monolithischen Bauten im Zentrum von Vaduz ein, ist jedoch aufgrund der vorgehängten Konstruktion ungleich leichter und transparenter im Ausdruck.



## Transformation einer Gartenstadtsiedlung



Die Gartenstadtquartiere unserer Agglomerationen verändern sich derzeit schnell und tiefgreifend. Die Bausubstanz hat vielerorts das Ende ihres Lebenszyklus erreicht und wird angesichts der erwünschten Verdichtung durch Neubauten mit deutlich höherer Ausnutzung ersetzt. Während die Qualitäten der durchlässigen, begrünten Gartenstädte unbestritten und wo immer möglich zu erhalten sind, bietet ihre Transformation gleichzeitig die Chance, eine grössere Vielfalt an Nutzungen, unterschiedlichen Wohnformen und Freiräumen zu schaffen.



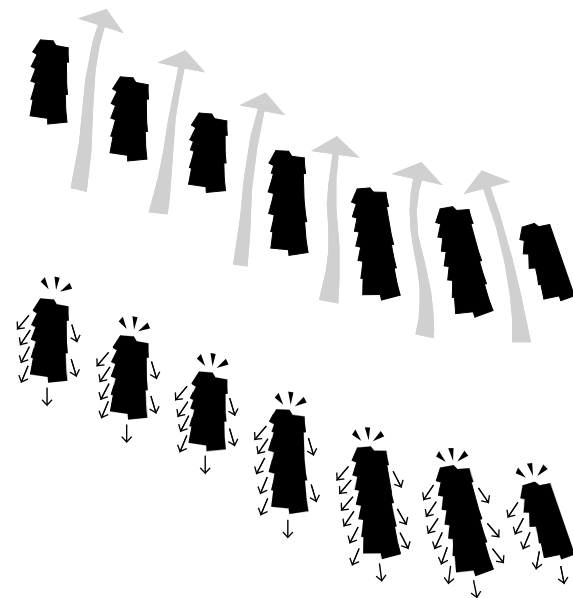
Eine mögliche Antwort auf die Frage nach dem Umgang mit bestehenden Gartenstadttypologien zeigt das Projekt Lerchenweg in Kloten. Der Siedlungskörper südöstlich der Bahngleise besteht vorwiegend aus Zeilenbauten, die von einem frei fließenden Grünraum umspült werden. Neben der erhöhten Lage und der relativ günstigen Situierung in Bezug auf die Flugschneisen profitiert das Quartier vom nahen Wald, der es umschliesst und aufgrund der durchlässigen Bebauungsstruktur massgeblich prägt.

Die bestehende Wohnsiedlung aus den 1950er-Jahren wusste die Qualitäten des Orts bereits gut zu nutzen. Die Ersatzbebauung respektiert und adaptiert deshalb die vorgefundene Struktur mit ihren Zeilenbauten und überführt sie in eine neue Generation. Um die notwendige Verdichtung zu erzielen, werden die acht Gebäude durch sieben massenreichere ersetzt. Dabei wird der Baumbestand berücksichtigt und den Proportionen der Körper und Aussenräume sorgfältig Rechnung getragen. Die Volumenschöpfen bewusst nicht die maximale Höhe aus, sondern beschränken sich auf sechs Geschosse, um den Massstab zur benachbarten Bebauung jetzt und in absehbarer Zukunft nicht zu sprengen.

Durch die Nord-Süd-Stellung der Neubauten bleibt die Transparenz vom Siedlungs- zum Landschaftsraum erhalten. Von der Strasse zum Wald hin entsteht ein sanfter, gradueller Übergang über verschiedene Zonen und Öffentlichkeitsgrade hinweg: Zahlreiche Treffpunkte mit unterschiedlicher Ausstattung bieten den Bewohnern, den Besitzerinnen der angrenzen-

den Kleingärten und der gesamten Nachbarschaft vielfältige Möglichkeiten zum gemeinschaftlichen Aufenthalt, Spielen oder Gärtnern.

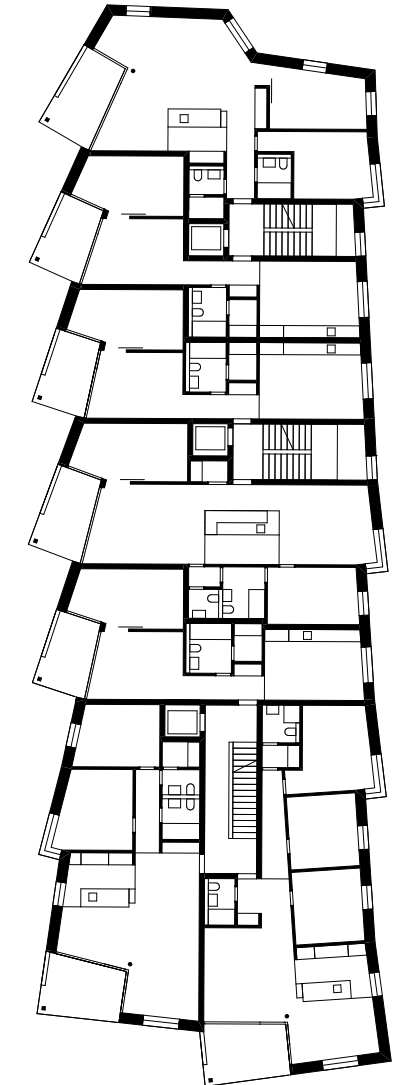
Die Ausrichtung der Volumen in der Falllinie vom Wald zum Stadtkörper begünstigt gleichzeitig die sommerliche Auskühlung durch Kaltluftströme und wirkt sich positiv auf die Tageslichtnutzung aus. Auch die durchgesteckten Wohnungen im Mittelteil der Gebäude erhalten durch ihre Ost-West-Ausrichtung viel Licht in die Tiefen der Grundrisse. Durch die dynamischen Versetzungen der Westfassade besitzen alle Wohnungen eine Loggia oder einen Aussensitzplatz, welcher auf zwei Seiten offen ist und den Blick nach Süden auf den Wald freigibt.



Die durchlässige Verbindung zum Wald sowie viel Tageslicht und Ausblick für alle Wohnungen waren essenzielle Bestandteile des Konzepts.



Die räumlichen Charakteristika des Bestandes: Verkehrsraum, Zwischenraum und Waldrand, bilden auch das Rückgrat der neuen Gartenstadtsiedlung.



Regelgeschoss N ↑ 5m



# Material und Konstruktion



Die strenge Stellung der Gebäude zur Quartierstrasse bildet durch deren sanfte Kurve eine gestaffelte Silhouette mit Wiedererkennungswert. Jedes Gebäude erhält dadurch ein eigenes Gesicht und damit eine gleichwertige Adresse und ist dennoch eingebunden in ein sorgfältig gestaltetes Ganzes. Das ruhige Erscheinungsbild wird weiter unterstützt durch eine unaufgeregte Fassadeneinteilung mit französischen Fenstern und einer Verkleidung aus grauem Fichtenholz, die geschossweise von einem Metallband unterbrochen wird.

Die Gartenstadt am Lerchenweg bleibt erhalten: verdichtet, aber weiterhin quartiertypisch, mit unterschiedlichen Wohnungen und vielfältig nutzbaren Freiräumen, klaren Adressierungen und einer konzepttragenden Durchgrünung. Dank der relevanten Grösse der Bebauung wird die Identität der gesamten Siedlungsnische gestärkt und hoffentlich auch für zukünftige Entwicklungen geklärt.

Wir bevorzugen authentische Baustoffe und legen Wert auf einen materialgerechten Einsatz. Wenn wir ein Material in seiner Beschaffenheit verstehen, können wir darauf vertrauen, dass es – richtig verbaut – vorteilhaft altert und dem Gebäude oder seinen Bestandteilen einen langen Lebenszyklus ermöglicht. Es ist jedoch eine Realität der hiesigen bauphysikalischen Notwendigkeiten, dass Baustoffe selten so direkt angewendet werden, wie es scheinen mag. Die Deklination eines Materials in seinen Anwendungen, wie wir das für die Keller Ziegeleien in Winterthur Dättnau erproben durften und was auch bei der Keramikfassade des Hochhauses an der Birmensdorferstrasse eine bedeutende Rolle spielt, ist deshalb eine wichtige konzeptionelle Herausforderung und eine anspruchsvolle technische und gestalterische Aufgabe.

In den letzten Jahren hat sich glücklicherweise die Einsicht durchgesetzt, dass ein grundsätzliches Umlenken in Richtung eines ressourcenschonenden und emissionsarmen Bauens notwendig ist. Dabei sind einige Materialien in Verruf geraten. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass es in erster Linie die intelligente Kombination von Baustoffen gemäss ihren Stärken und Schwächen ist, welche die besten Resultate hervorbringt. Den Anforderungen an Leistungsfähigkeit, Langlebigkeit und Rückbaubarkeit lässt sich nicht mit Pauschallösungen begegnen, sondern sie müssen immer wieder aufs

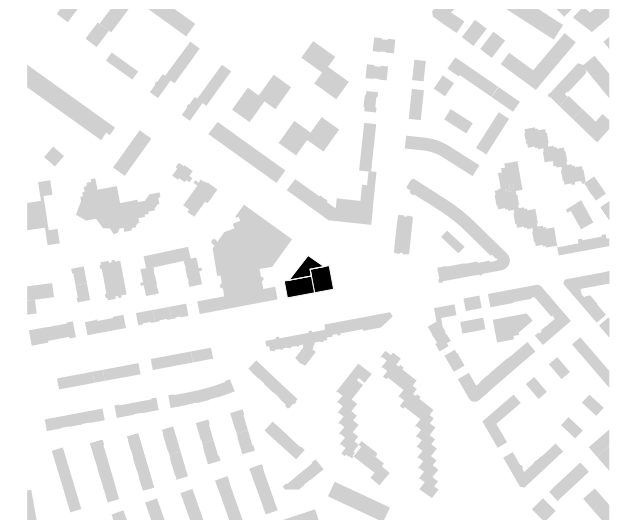
Neue und aufgabenspezifisch verhandelt werden. Die Zusammenarbeit mit Fachspezialisten wird dabei aufgrund der steigenden Komplexität immer wichtiger und beginnt heute bereits in den frühesten Phasen des architektonischen Entwurfs.

Die Konstruktion und das Material rücken damit wieder vermehrt ins Zentrum des architektonischen Denkens. Die Suche nach und das Experimentieren mit neuen und bewährten Baustoffen und Lösungen bereichern den Diskurs; sie sind ein nie erschöpfender Fundus und uns stete Motivation.

## Städtebaulicher Akzent im grünen Keramikkleid



Mit dem Entscheid, zwei bestehende Wohn- und Gewerbebauten im Scheitel von Birmensdorfer- und Gutstrasse durch einen Neubau zu ersetzen, entstand das Potenzial für eine Aufwertung der städtebaulichen Situation an diesem bedeutenden Verkehrsknoten. Anstelle einer Zeilenbebauung nach Regelbauweise schlugen wir die Setzung eines Hochhauses vor. Genau so wie die Volumetrie ist auch die hochwertige dunkelgrüne Keramikfassade das Ergebnis eines langen, herausfordernden und lehrreichen Entwurfsprozesses.



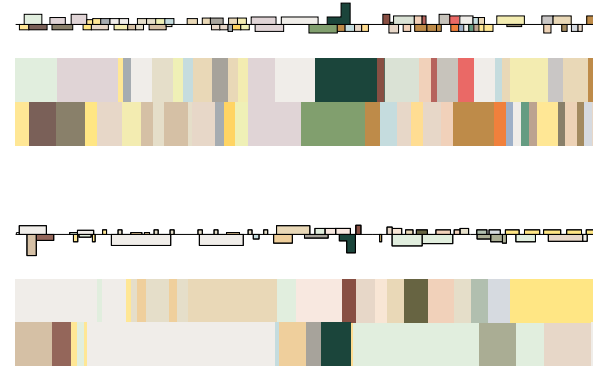




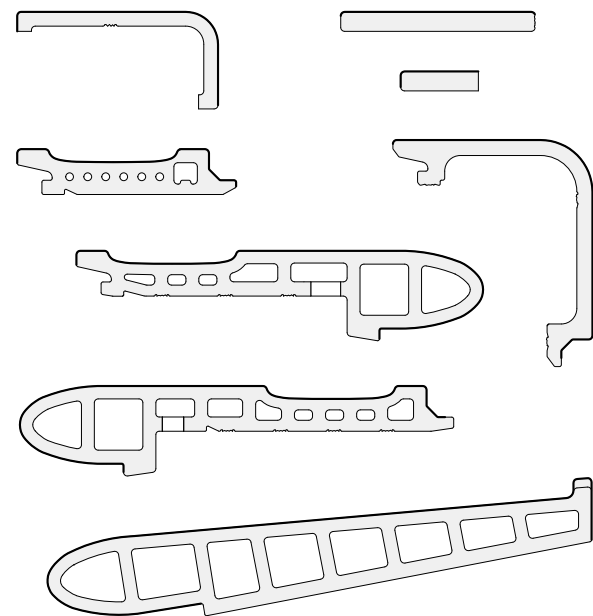
Backsteinfabrik Giesshübel, 1961

In ihrer Materialisierung nimmt die Fassade aus gebranntem Ton Bezug auf die Geschichte des Ortes: In Wiedikon wurde einst Lehm abgebaut und Keramik hergestellt, wovon noch heute zahlreiche Backsteinbauten zeugen. Die Wahl des Farbtönen basiert auf einer detaillierten Analyse der beiden Strassenzüge sowie weiterer, von Hochhäusern geprägter städtebaulicher Situationen.

Die Formate der Keramikplatten richten sich nach einem strengen Massraster, der sämtliche Bestandteile der Fassaden definiert. Skizzen, 3-D-Visualisierungen und massstabsgetreue Styropormodelle bis hin zu einem grossformatigen Modell im Massstab 1:2 unterstützten die Entwicklung und Erprobung möglicher Profilierungen. In der Ausführungsplanung wurde das Format der Leibungs- und Sturzabschlussplatten noch vergrössert, um diese Elemente in der Fassade zu betonen und gleichzeitig die Unterkonstruktion zu vereinfachen. Alle diese Schritte erfolgten in der Diskus-



Farbanalyse der Bebauung an der Birmensdorferstrasse, der Gut-/Talwiesenstrasse sowie dreier Hochhäuser in der näheren Umgebung



Auswahl der eingesetzten Keramikplatten-Profile

sion und in enger Zusammenarbeit mit dem Keramikhersteller und dem ausführenden Fassadenbauer.

Bei der Definition der Eigenschaften der Farbgebung und der Profilierung dienten zwei Referenzobjekte frühzeitig der Orientierung: die Synagoge in Mainz von Manuel Herz Architects sowie das Alters- und Pflegeheim Zum Park in Muttenz von Kunz und Mösch Architekten. Um den gewünschten changierenden Farbton zu erzeugen, musste das Glasurverfahren mit den Herstellern überprüft und teilweise neu gedacht werden. Eine weitere Herausforderung stellte die matte Oberfläche der Platten des Erdgeschosses dar, für die in einem anderen Verfahren der gleiche Farbton gesucht wurde. Nach mehreren Runden kleiner Handmuster und grossformatiger flacher Platten konnte schliesslich eine begrenzte Anzahl Varianten für die Bemusterung am Fassaden-Mockup definiert werden.

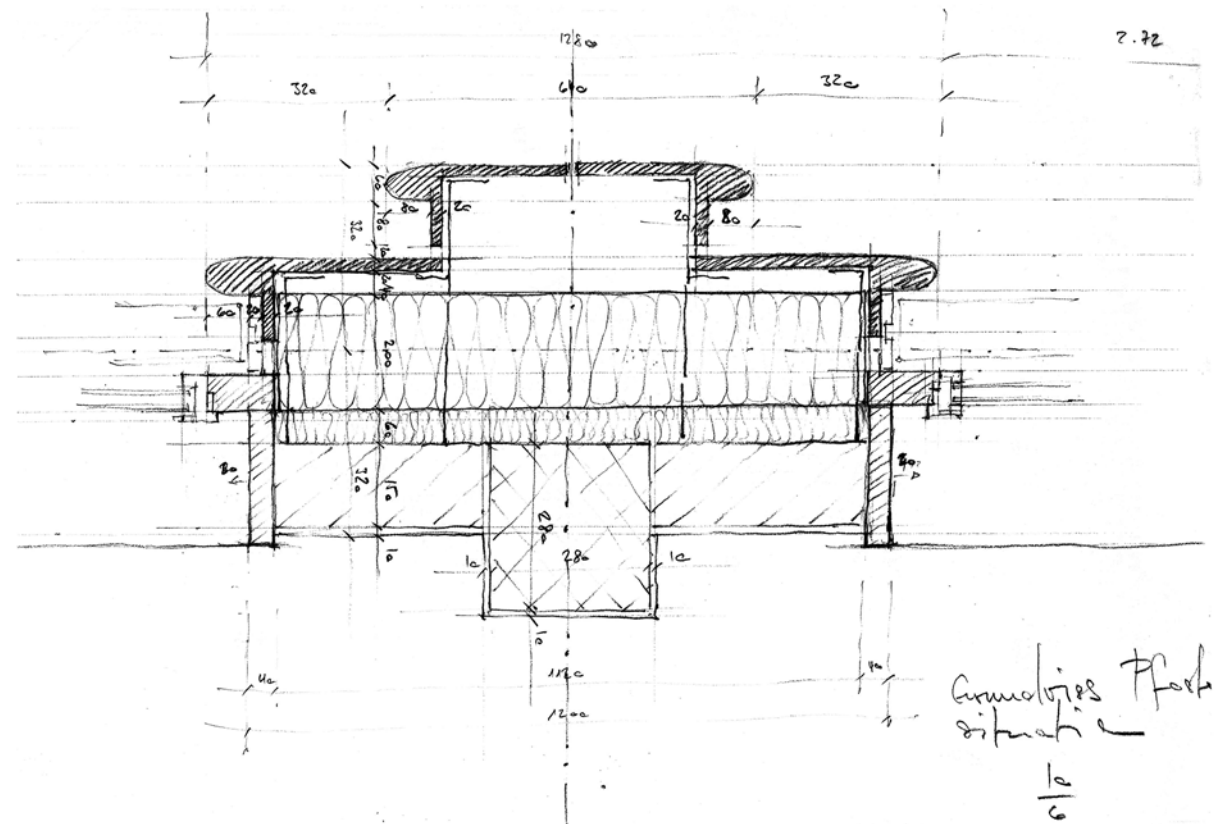
Das grosse Mockup diente neben der endgültigen Wahl der Materialisierung auch dazu, die Unterkonstruktion und den Ablauf des Fassadenbaus und weiterer Gewerke zu testen und festzulegen. Unternehmer und Bauleitung gewannen dadurch wichtige Erkenntnisse sowohl für die Planung als auch für die Montage vor Ort. Noch während der Bauphase wurde das Mockup für kleine Abklärungen oder zusätzliche Bemusterungen genutzt. Diese sorgfältige Planung erforderte Zeit und Aufwand, doch im Gegenzug konnten alle Beteiligten während des Baus rechtzeitig auf neue Erkenntnisse reagieren und blieben von Überraschungen verschont.

Heute fügt sich das Hochhaus ganz selbstverständlich in seine Umgebung ein. Gegenüber den Nachbarbauten schafft das dunkle Grün der Fassade Kontrast und nuanciertes Zusammenspiel. Im städtischen Kontext akzentuiert es das jahreszeitlich wechselnde Farbspiel der ortsprägenden Bäume, während es in seiner Fernwirkung den Bezug zum landschaftsräumlichen Hintergrund des bewaldeten Uetlibergs sucht.



Mockup der Fassade





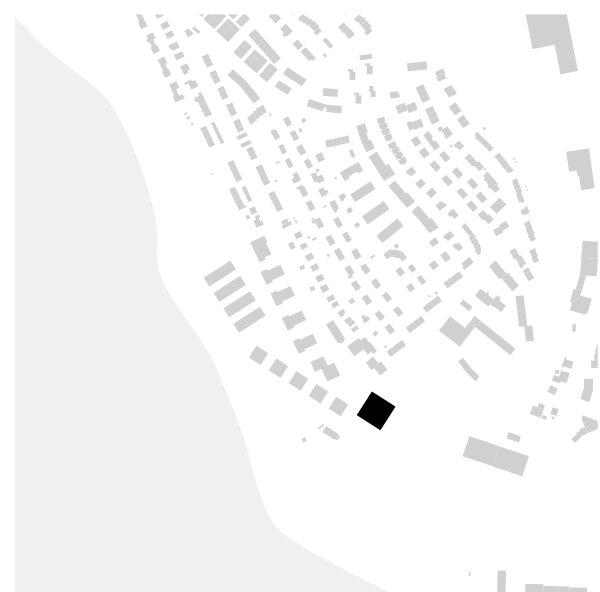
Skizze aus dem Entwurfsprozess

Nur dieser mehrstufige Prozess, in dem laufend nach besseren Lösungen gesucht wurde, ermöglichte die für dieses Hochhaus prägende, identitätsstarke Fassade. Das gebaute Resultat wurde 2023 mit dem Best Architects Award ausgezeichnet, der jährlich an europäische Architekturbüros für herausragende architektonische Qualität verliehen wird.

## Ein differenzierter Ziegelstein







Das heutige Winterthurer Aussenquartier Dättnuu war eine bäuerliche Siedlung, bis das Familienunternehmen Keller um die Wende zum 20. Jahrhundert dort eine Ziegelei errichtete. Die Fabrik prägte den Charakter der Ortschaft und war der Auslöser für ihr sukzessives Wachstum. Etliche Male beschädigt und wieder aufgebaut, verlieh sie Dättnuu über Jahrzehnte die Identität, um als Ort wahrgenommen zu werden. Auch nach der Stilllegung der Produktion im Jahr 1974 verloren die imposanten Ziegeleibauwerke ihre Ausstrahlung nicht. 2015 jedoch zerstörte ein Totalbrand die Bauten und Anlagen.

Die Neuentwicklung des ehemaligen Ziegeleiareals bot die Chance, Dättnuu nicht nur das verloren gegangene identitätsstiftende Bild zurückzugeben, sondern die gesamte Ortschaft aufzuwerten. Zusammen mit Graber Pulver Architekten und Krebs und Herde Landschaftsarchitekten entwickelten Fischer Architekten einen Masterplan, auf dessen Grundlage in Etappen ein neues Quartier entsteht.

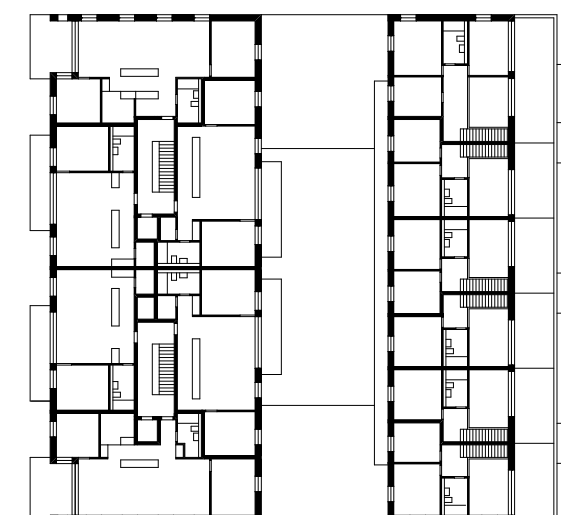
Den Auftakt zum Gelände – und zum Ort Dättnuu – bildet ein kompaktes Volumen mit einem Sichtmauerwerk aus Backstein, welches die Geschichte des Areals materiell und visuell aufgreift. Das Gebäude nimmt in seiner Höhenstaffelung den fallenden Terrainsprung auf und bildet eine Überleitung von der ansteigenden Dättnuuerstrasse über den anschliessenden Ziegeleiplatz zur dahinterliegenden Siedlung.

Das Zweischalenmauerwerk der Fassade ist eine Reminiszenz an die alte Ziegelei. Die unterschiedlichen Nuancen der Ziegelsteine strahlen bewusst eine Rauheit aus, die an die früheren Fabrikgebäude erinnert. Die robuste Aussenhülle beruht auf dem klassischen Prinzip von Sockel und Hauptkörper, welcher sich ab dem ersten Obergeschoss in zwei Volumen entwickelt. Das Fassadenbild mit den einfach gegliederten Fenstern und die Regelmässigkeit des Gebäudekörpers erzeugen einen unprätentiösen, klaren Ausdruck. Die massiven Baumaterialien Backstein und Beton präsentieren sich in ihrer natürlichen Farbgebung.

Zum neuen Ziegeleiplatz zeigt das Gebäude eine feinere Fassadengliederung mit einem Mezzanin mit Brüstungsfenstern im ersten Obergeschoss und einer aufwendigeren Bekleidung mit engobierten Klin-



2. OG



3. OG

N 5m



kerriemchen. Die Fenster werden hier mit allseitig umlaufenden Faserzementfassungen zusätzlich ausgezeichnet. Die Fassade des Innenhofs mit ihrem leicht körnigen Abrieb in einem unaufdringlichen Grünton spiegelt die Ruhe der nahen Umgebung. Auch die Balkon- und Fenstergehländer, die mit den schrägen Staketten an Spalierzäune erinnern, schaffen Nähe zum anliegenden Naturraum. Über den Bodenbelag im Treppenhaus, welcher kleine Steinpigmente enthält, wird die Tonalität



des Ziegels bis zu den Wohnungen geführt. Dort wiederum sind die funktionalen Räume im Übergang zum Wohnbereich mit tonroten Feinsteinzeugplatten belegt.

Das schlüssige Materialkonzept des Gebäudes funktioniert als Gedächtnis für die Gegenwart. Mit der neuen Überbauung wird Dättnau wieder als Ort wahrgenommen und hat zudem einen öffentlichen Platz erhalten, den sich Bewohner und Besucherinnen sofort und gerne angeeignet haben.

## Generationenwechsel

Seit Mai 2023 bilden Simon Edelmann, Gian Müller, Mark van Kleef und Carol Gartmann die Geschäftsleitung und das Aktionariat von Fischer Architekten. Der Rückzug von Christian Leuner aus dem operativen Geschäft hat eine neue Epoche eingeleitet: Es war der vierte Generationenwechsel in der über 90-jährigen Geschichte des Büros.

*Simon Edelmann:* Christian, du hast vor bald 25 Jahren als junger Architekt die Geschicke von Fischer Architekten übernommen. Bis dahin wurde das Büro als Familienunternehmen geführt. Wie bist du damals ins Spiel gekommen?

*Christian Leuner:* Ich bearbeitete mit meinem eigenen Büro für Fischer Architekten zunächst als Freelancer einzelne Wettbewerbe. Zu dieser Zeit fanden erste Gespräche über eine Nachfolgeregelung statt. Eugen Fischer, der Geschäftsführer und Sohn des Gründers, starb jedoch im Dezember 1999 mit nur 62 Jahren überraschend, ohne dass ein Nachfolger bereitstand. Sein Bruder Willi, der sich damals um die Finanzen der Firma kümmerte, legte das strukturelle Fundament für den bevorstehenden Generationenwechsel im Sinne von Eugen Fischer und dessen Partner Eugen Mannhart. So erhielt ich die grosse Chance, mein eigenes Büro in die Firma zu integrieren, als Mehrheitsaktionär die Geschäftsführung zu übernehmen und den Fokus wieder mehr auf die Architektur zu legen.

*Simon Edelmann:* Drei langjährige Mitarbeiter von Fischer Architekten – Beat Engeler, Beat Eyer und Ernst Breiter – bildeten mit dir die Geschäftsleitung. Ich kann mir vorstellen, dass es da doch auch Reibungen gab.

*Christian Leuner:* Reibungen gehören zu jedem Findungsprozess dazu; das liegt in der Natur der Sache. Es ist die Frage, wie man damit umgeht. Ich war jung, ich wollte Verantwortung übernehmen und Entscheidungen treffen – und das in einem Büro, das eigentlich schon recht gut lief. Das war nicht nur einfach, aber wir fanden immer eine Lösung. Rückblickend haben wir einander alle viel zu verdanken.

*Gian Müller:* Die Strukturen von Willi Fischer für diesen Nachfolgeprozess haben sich offenbar bewährt und sind bis heute zweckmässig.

*Christian Leuner:* Das stimmt. Und man darf sagen, dass es jetzt zum zweiten Mal gut funktioniert hat, und zwar gut für beide Seiten.

*Carol Gartmann:* Allerdings müssen wir auch nicht verschweigen, dass du erst im zweiten Anlauf die Personen gefunden hast, denen du wirklich vertrauen konntest. Umso wichtiger war es, im Nachhinein gesehen, dass du diesen Prozess schon vor Jahren eingeleitet hast.

*Christian Leuner:* Das ist richtig, eine Schlaufe war möglich, und davon haben wir Gebrauch gemacht. Ich habe mich früh mit



diesem Nachfolgeprozess auseinandergesetzt, um mich auch selber damit anzufreunden. Wenn der Zeitpunkt kommt, muss ich bereit sein zu gehen, und die neuen Kandidaten müssen bereit sein zu übernehmen.

*Mark van Kleef:* Viele Architekten haben in dieser Situation verständlicherweise auf der emotionalen Ebene Mühe damit, loszulassen. Auch dich kennt man als emotionalen Menschen, der stolz ist auf seine Architektur. Vielleicht hat es dir geholfen, dass es diesen Generationenwechsel bei Fischer davor schon einmal gab: Hättest du das Büro selber aufgebaut, wäre das Loslassen wahrscheinlich schwieriger.

*Christian Leuner:* Ich will nicht behaupten, dass mir der Prozess immer leichtgefallen ist. Das Büro war doch eine Art Heimat für mich, und ich habe tatsächlich auch emotional viel investiert. Aber ich habe grosses Vertrauen in euch und freue mich, wenn ich höre, dass ihr gute Aufträge bekommt. Das gibt mir die Bestätigung, dass das Architekturbüro im Sinne aller vorangegangenen Führungsgenerationen weiterbesteht.

*Mark van Kleef:* Ich habe als Quereinsteiger sehr profitiert von den Strukturen, die du und deine Vorgänger aufgebaut haben. Ich merkte sofort, dass ich hier klare Spielregeln finde, zu denen ich Ja oder Nein sagen kann – vorausgesetzt natürlich, dass es auch menschlich klappt. Auch die Gespräche mit dem Verwaltungsrat empfand ich als hilfreich. Abgesehen von der Architektur und den laufenden Projekten, die

mir auch sehr zusagten, ist es diesem Konstrukt zu verdanken, dass ich hier und nirgendwo anders einsteigen wollte. Es stimmt mich auch für die Zukunft zuversichtlich, dass dieser Dampfer fährt und man geregelt ein-, aber auch aussteigen kann.

*Carol Gartmann:* Die Strukturen allein garantieren allerdings keinen Erfolg. Es muss auch auf anderen Ebenen stimmen, zum Beispiel braucht es eine Übereinstimmung, für welche Kunden man welche Art von Projekt umsetzt und wie man dieses bearbeitet. Gibt es hier zu grosse Differenzen, hilft kein finanzielles Konstrukt.

*Simon Edelmann:* Man kann sich aber besser auf die anderen Ebenen konzentrieren, wenn die finanzielle geregelt ist. Mir gab es immer eine gewisse Sicherheit, dass du hier bist, dich als Wirtschaftsprüferin auskennst und auch selber als Partei involviert bist. Für mich war das ja alles neu.

*Gian Müller:* Ich hatte im Hinblick auf Struktur, Organisation oder Finanzen ebenfalls nie Bedenken. Was mich anfangs allenfalls skeptisch machte, war die Frage, ob ich nicht doch noch etwas anderes ausprobieren möchte. Als ich vor zehn Jahren als Hochbauzeichner bei Fischer Architekten anfang, war es gar nicht mein Ziel, hier aufzusteigen. Ich merkte aber schnell, dass hier gerade eine Veränderung stattfand, dass die Architektur mehr in den Vordergrund rückte, was mir sehr wichtig war. Und wir bekamen die Chance, anzupacken und tatsächlich zu gestalten, in meinem Fall damals sogar parallel zu meinem Architek-



Mark van Kleef, Carol Gartmann, Gian Müller und Simon Edelmann

turstudium. All das motivierte mich laufend. Ausserdem finde ich, dass wir vier uns sehr gut ergänzen und auch unterscheiden. Bei anderen Büros habe ich gesehen, dass es schwierig sein kann, wenn sich die Geschäftsleitungsmitglieder zu ähnlich sind. Ich glaube, diese Diversität ist bei uns ein grosser Pluspunkt.

*Simon Edelmann:* Ich finde auch, dass es uns leicht gemacht wurde, in diese Rolle hineinzuwachsen. Wir konnten uns schon früh einbringen und Verantwortung übernehmen, auch interne Prozesse so gestalten, dass sie uns entsprechen. Das war sehr wichtig. Auf dem Papier – und für dich, Christian, vielleicht auch emotional – wirkt der Wechsel jetzt relativ abrupt. Aber du hast in den letzten paar Jahren intern viele Entscheidungen abgegeben, andere Stimmen einbezogen und dich auf sie verlassen. Das gab mir die Perspektive, hier etwas machen zu können, wie ich es gerne möchte, ohne das unternehmerische Risiko ein-

gehen zu müssen, alles von null aufzubauen. Wie Mark sagte, da fährt ein Dampfer, den wir nun steuern können.

*Christian Leuner:* Aus meiner Sicht war das zunächst einmal eine Option, die ich mir vorstellen konnte und ausprobieren wollte. Ich musste ja selber erst herausfinden, wie ihr euch verhaltet, ob ihr das überhaupt wollt, wie ihr von den Mitarbeitenden akzeptiert werdet und welche Resultate dabei herauskommen. Also musste ich euch mehr Luft und Kompetenzen lassen. Ihr habt das gepackt, ihr hattet Freude, und das bestärkte mich darin, euch weitere Freiheiten zu geben. Das Vertrauen ist wahnsinnig wichtig. Und dieses Vertrauen habt ihr euch erarbeitet.

*Gian Müller:* Ein wichtiger Punkt war, dass wir bei den Anstellungsgesprächen praktisch freie Hand hatten. Die Akzeptanz wäre sicher eine andere, wenn du alle Mitarbeitenden ausgewählt hättest. Auch gegen aussen hast du dich schon seit Jahren bemüht, den Fokus zu verteilen, indem du uns mit deinen Ansprechpartnern bekannt gemacht und dich selbst vermehrt zurückgenommen hast.

*Carol Gartmann:* Es ist am Ende ein Klumpenrisiko, wenn nicht die Architektur im Vordergrund steht, sondern eine Person.

*Simon Edelmann:* Wir haben mehrmals darüber diskutiert, ob es nach innen und nach aussen ein einzelnes Gesicht braucht oder ob sich mehrere Leute die Verantwortung teilen können. Ich glaube, dass wir als Team

gut funktionieren. Wir haben auch bei dir gesehen, Christian, dass ein Büro mit 50 bis 60 Mitarbeitenden doch recht gross ist für diese hierarchische Struktur, die sich auf eine Person zuspitzt. Aus meiner Perspektive hat es dich manchmal frustriert, dass du dich nicht in jedes Projekt so einbringen konntest, wie du es gerne wolltest.

*Christian Leuner:* Manchmal bin ich tatsächlich an meine Grenzen gekommen. Ich habe diesen Anspruch, gute Architektur zu machen, und es entspricht wohl meinem Naturell, jede Schraube zu kontrollieren. Wir hatten ja auch Erfolg, aber es zerrt an den Nerven. So gesehen finde ich es gut, dass ihr die Last jetzt verteilt.

*Mark van Kleef:* In diesem Zusammenhang sind die Associates und Projektleiter enorm wichtig, die genau diese Schrauben kontrollieren. Gerade die Associate-Ebene möchten wir ja in Zukunft breiter abstützen. Wer sich einbringen möchte, sollte dazu auch die Möglichkeit bekommen, zum Nutzen von beiden Seiten.

*Simon Edelmann:* Als einzelne Person kann man sich heute ohnehin kaum noch in alle Themen vertiefen. Vieles entwickelt sich während der Planung zusammen mit Spezialisten und teilweise Unternehmern. Wir erleben eine spannende Zeit in der Architektur, finde ich. – Christian, womit wirst du dich in den nächsten Jahren beschäftigen?

*Christian Leuner:* Ich bin und bleibe mit Leib und Seele Architekt – ein Leben ganz ohne Architektur kann ich mir gar nicht vorstellen.

len. Als Verwaltungsrat bin ich ja auch weiterhin mit euch verbunden, was mich freut. Daneben engagiere ich mich in Jurys und schaue mit einem Auge auf die Bauherrenseite. Im Moment aber freue ich mich, endlich Zeit für mich zu haben, solange ich noch fit bin. Ich bin abschliessend stolz auf das, was möglich war, und freue mich auf alles, was kommt.

*Simon Edelmann:* Dafür wünschen wir dir alles Gute. Auch wir freuen uns auf die Zukunft und auf alle Generationen, die da noch folgen mögen.

# Raum und Struktur

Strukturen beschäftigen uns auf städtebaulicher Ebene, in der Statik und in räumlichen Konstellationen von Schulhäusern bis zu Wohnungsgrundrissen. Sie erlauben es uns, ein komplexes System in repetitiven Elementen begreifbar zu machen, und bergen durch diese Verständlichkeit und das mögliche Spiel mit Repetition und Variation, Reinheit und Störung grosses gestalterisches und ästhetisches Potenzial.

Die zwei nachfolgenden ausgeführten Projekte zeigen dieses breite Verständnis von strukturellem Entwerfen in völlig unterschiedlichen Massstäben und Problemfeldern: Bei einer Neubausiedlung in Adliswil werden übergeordnete Strukturen definiert und wird im Fassadenspiel stark mit Modulation gearbeitet, während im Beispiel von zwei Mehrfamilienhäusern in Kilchberg dem Entwurf konzeptionell eine dreidimensionale Struktur zugrunde gelegt und in der Folge zu konkreten Räumen ausgestaltet wird.

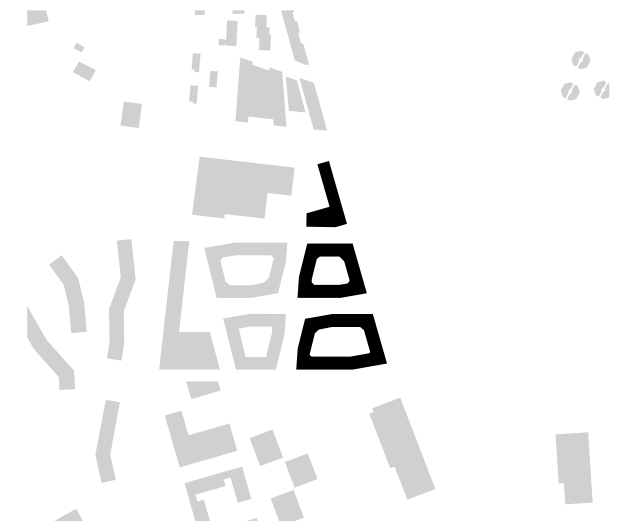
Raum und Struktur sind zwei zentrale Konzepte, die eng miteinander verbunden sind und deren Zusammenspiel in jedem unserer Entwürfe von grosser Bedeutung ist. Neben den oben genannten Beziehungen spielt in so gut wie jedem Projekt diejenige von Tragstruktur und Raum eine entscheidende Rolle. Sie beeinflussen und bedingen sich wechselseitig sehr direkt und sind ausschlaggebend in der Art und Weise, wie Menschen ein Gebäude und sein

Raumangebot wahrnehmen, nutzen und erleben. Der vermehrte Einsatz von Holzbaustrukturen und anderen alternativen Baustoffen mit beschränkter Leistungsfähigkeit fordert und fördert dieses Bewusstsein zusätzlich. Nutzbarkeit, Flexibilität, Dimensionen und Oberflächen werden durch die Tragstruktur direkt beeinflusst, aber auch das Narrativ des Gebäudes, die Geschichte, Logik, Schwere und Leichtigkeit werden durch die Art der Inszenierung, der Integration oder durch das Überspielen von statischen Strukturen festgeschrieben.

## Verwandte Blockränder



Unmittelbar südlich der Stadt Zürich steht auf einer Grösse von rund zehn Fussballfeldern ein neues, urbanes Quartier kurz vor der Fertigstellung. Attraktive Landschaftsräume, aber auch die nahe Autobahn prägen die Siedlung Dietlimoos in Adliswil. Das Grundstück ist aufgeteilt in sieben Baufelder, auf denen Projekte von mehreren Architekturbüros realisiert wurden. Fischer Architekten gewannen im Studienauftragsverfahren den Zuschlag für die Baufelder im Osten des Areals, die direkt an die Autobahn grenzen.



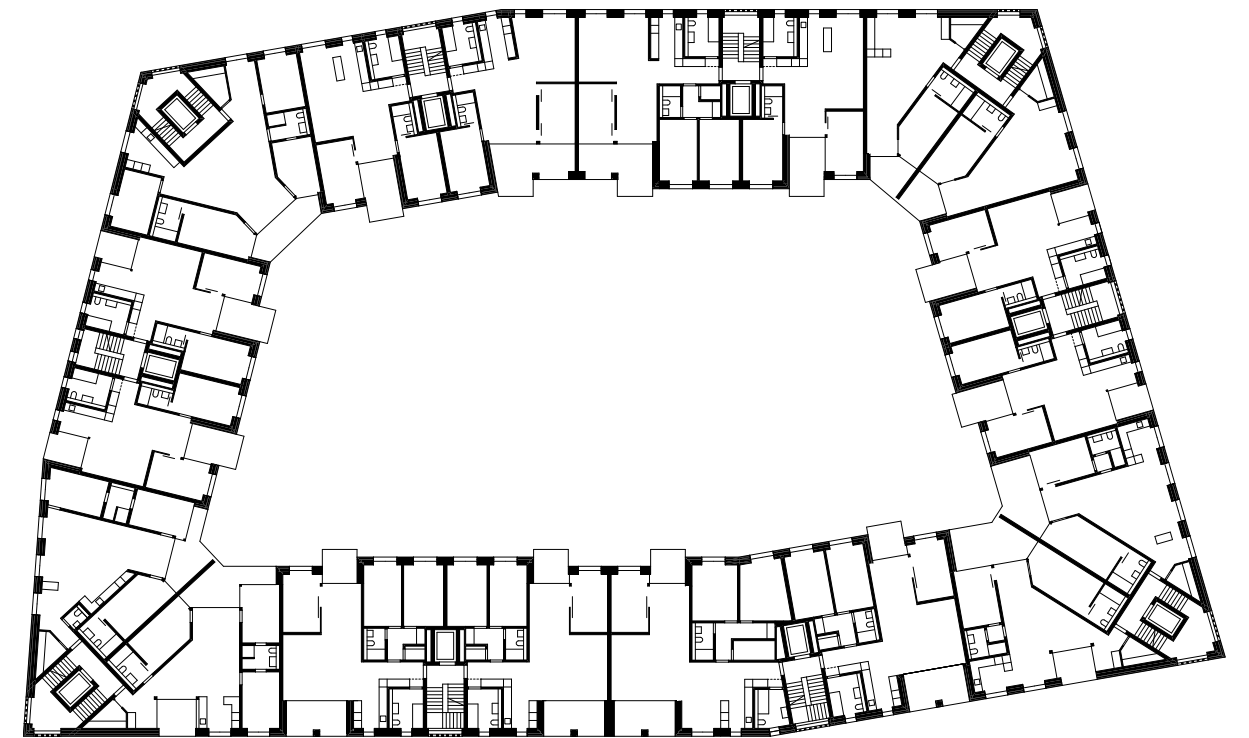




Blick über die Autobahn auf das teilweise fertiggestellte Quartier



Die exponierte Strassenfassade



Regelgeschoss Baufeld A5

N↑ 5m

Leitgedanke in der Planung der neuen Siedlung war eine übergeordnete Kontinuität im Landschaftsraum und in der Architektursprache über die beteiligten und bewusst diversifizierten Autorschaften hinweg. Dafür wurden zentrale Qualitäten festgelegt, etwa eine Hofrandbebauung mit durchgehend verbundenen Innenhöfen oder Klincker als Fassadenmaterial, was in der individuellen Ausformulierung ein breites und interessantes Spektrum an Interpretationen zutage treten lässt.

Räumlich bilden die von uns realisierten Baufelder A2, A4 und A5 den Abschluss und Übergang zur parallel zur Autobahn verlaufenden Moosstrasse. Auf diese lärmex-

ponierte Situation reagieren die Grundrisse mit einem Zitat aus Mietskasernenhäusern des 19. Jahrhunderts: Das Treppenhaus liegt diagonal in den Gebäudeecken – dort, wo die äussere, lärmzugewandte Fassadenabwicklung am grössten ist. Sämtliche Wohnungen konnten dadurch als Durchwohner konzipiert werden und besitzen zwei Loggien, um die Beziehung zum Hof wie auch zum Strassenraum zu stärken. Deren bündige Eingliederung an den Ausfassaden wird im Innenhof aufgebrochen, wo die Loggien leicht aus der Fassade herausragen und eine verspieltere Atmosphäre erzeugen.



Der bewegten Topografie – neben der Wohnqualität eine zweite Herausforderung – wurde ebenso mit einem intelligenten strukturellen Ansatz innerhalb der geschlossenen Bebauung begegnet. Die in ihrer Höhe zueinander versetzten Treppenhäuser werden von der Fassade zusammengebunden, welche durch gemauerte Risalite mit sichtbar aufgelagerten Betonstürzen die topografischen Sprünge aufnimmt und überspielt.

Das Gebäude auf Baufeld A2, das voraussichtlich Ende 2024 als letzter Bestandteil der Siedlung fertiggestellt wird, reagiert infolge der vergleichsweise kleinen Grundstücksfläche als einziges mit einer Winkelfigur auf die Begebenheiten. Das Volumen öffnet sich zum Uetliberg hin und bildet dort einen geschützten Aussenraum, dessen hofartiger Charakter durch eine begrünte Pergola auf der Grundstücksgrenze verstärkt wird.

Da sich mehrere Architekturbüros bei ihren Entwürfen an vordefinierten Eigenschaften orientierten, wird Dietlimoos zu einem eigenständigen und als solchen erfahrbaren Quartier, ohne je monoton zu wirken. Die aussenräumliche und städtische Struktur ist definiert, aber die räumliche Ausformulierung innerhalb dieser Struktur schafft Spannung und Überraschungen.



Innenhof

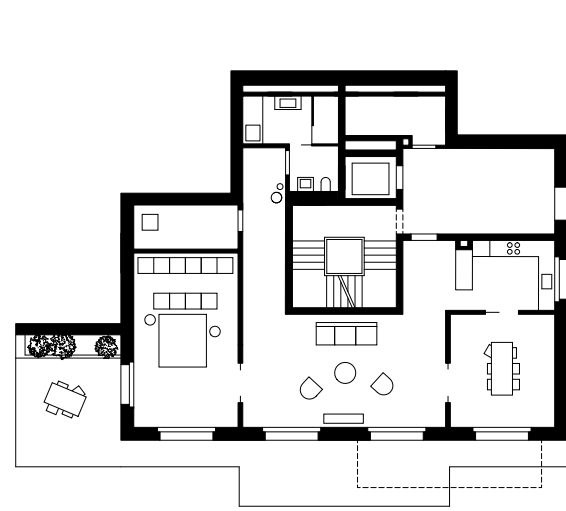
## Von Rastern und Zellen



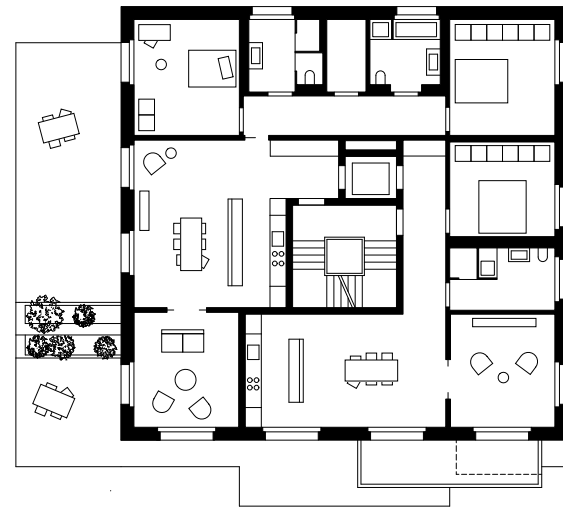
Die unmittelbare Nachbarschaft der Parzelle an der Claridenstrasse in Kilchberg besteht aus drei- bis viergeschossigen Bauten, Terrassenhäusern und einzelnen Einfamilienhäusern. Diese liegen vorwiegend parallel zum Hang, sind von der Strasse zurückversetzt und zum See hin ausgerichtet. Der Entwurf nimmt auf diese Gegebenheiten Bezug und fügt sich unspektakulär in das Grundstück und die Landschaft ein. Geplant werden zwei Punkthäuser, die sich in ihrer Massstäblichkeit nahtlos ins Quartier einpassen.



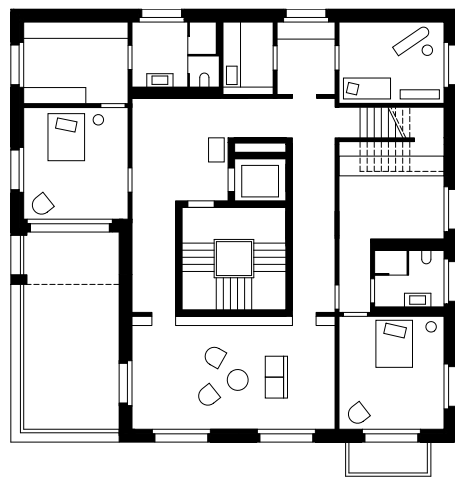




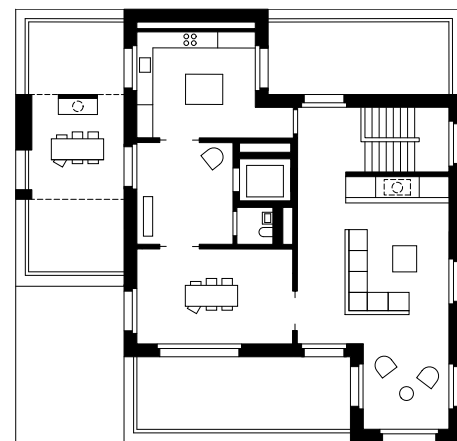
Sockelgeschoss Haus 5



EG Haus 5



1. OG Haus 5



Attika Haus 5



Die zwei Gebäude mit je vier Wohnungen bestehen aus einer gemeinsamen Tiefgarage, Kellergeschoss, Sockelgeschoss und Eingangshalle, zwei Wohngeschossen und einer Flachdachattika. Die Eingangshalle im Aussenraum zwischen den Häusern macht die Topografie räumlich erfahrbar. Sie ist unterirdisch angelegt und wird durch ein grossflächiges elliptisches Oberlicht erhellt. Diese Übergangszone, die das Innere des Hauses mit dem Äusseren verbindet, dient als Ort der Ankunft, ermöglicht Begegnung und Aufenthalt.

Die beiden annähernd quadratischen Punkthäuser wurden auf einem räumlichen Raster von drei mal drei Feldern mit dem

Treppenhaus im Zentrum geplant. Aus den äusseren Anforderungen und Begebenheiten wie Privatheit der Aussenräume, Aussicht auf den östlich gelegenen Zürichsee und Besonnung wurde dieses Raster subtraktiv bearbeitet und die plastische Form der Klinkerbauten generiert.

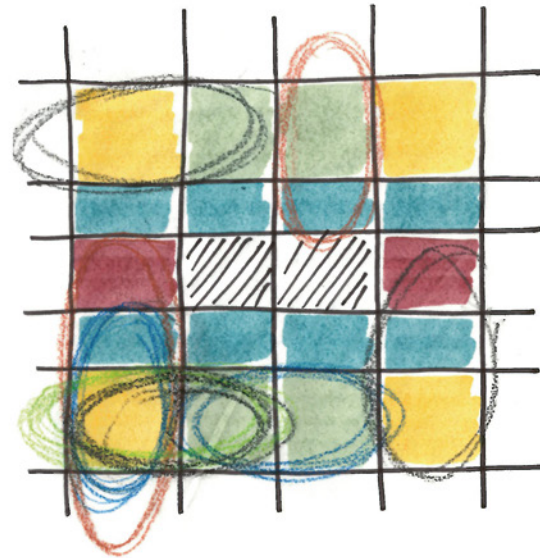
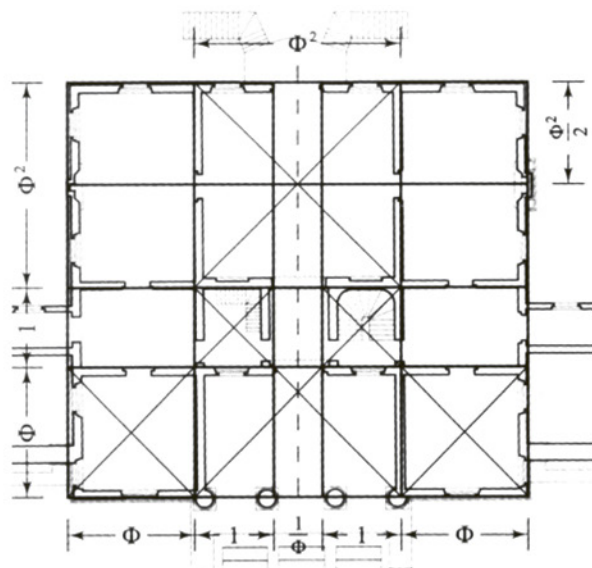
Im Inneren werden diese räumlichen Zellen je Geschoss und Wohnung in Verbindung mit den stets wechselnden Aussenräumen unterschiedlich programmiert. Ein breites Spektrum an Beziehungen von Enfiladen bis zu zweigeschossigen Galeriewohnsituationen birgt einen innenräumlichen Reichtum, der sich in Proportionen und Zitaten an klassische Villen palladianischen



Vorbilds anlehnt. Ausgehend von einem starren Raster werden durch die genaue Analyse des Kontextes und als Reaktion auf diesen gepaart mit einem situativen Narrativ spannungsvolle, abwechslungsreiche Lebensräume geschaffen.

Unterschiedlich behandelte Türöffnungen untermalen diese Reaktionen und spielen eine wichtige Rolle in der Festle-

gung der innenräumlichen Beziehungen. So betonen die geschosshohen Doppelschiebetüren zwischen Wohnräumen die offene Verbindung bis in den Aussenbereich und sorgen für überraschende Ein- und Ausblicke, während unterschiedliche Schiebe- und Flügeltüren Schlaf- und Schaltzimmer innerhalb der adaptiven Raumstruktur auszeichnen.



Geometrische Analyse von Andrea Palladios Villa Emo in Fanzolo, Italien, aus dem 16. Jahrhundert (von Mario Zocconi und Andrzej Pereswiet Soltan) und eine Skizze aus dem Entwurfsprozess

# Programm und Umwelt

Beim Bauen entscheidet sich zu einem massgeblichen Teil, ob wir der Verpflichtung zu einer nachhaltigen Entwicklung gerecht werden: Rund ein Viertel der Treibhausgasemissionen der Schweiz wird durch die Erstellung und den Unterhalt von Gebäuden verursacht. Themen wie Energieeffizienz und CO<sub>2</sub>-Bilanz sind mittlerweile zwar ein selbstverständlicher Bestandteil von Neubauprojekten, und vermehrtes Recycling oder neue Baumaterialien tragen dazu bei, den Ressourcenverbrauch einzuschränken. Eine Vielzahl an Standards und Labels bescheinigt den Gebäuden unterschiedliche Mindestanforderungen in Sachen Nachhaltigkeit. Was dabei manchmal in den Hintergrund gerät, ist die Erkenntnis, dass Nachhaltigkeit häufig nicht ohne Dauerhaftigkeit denkbar ist.

Architektur reflektiert und repräsentiert aufgrund ihrer materiellen Haltbarkeit wie kaum eine andere Disziplin die Epoche, aus der sie stammt. Die enormen technischen Entwicklungen und gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte haben jedoch dazu geführt, dass zahlreiche Gebäude bereits nach kurzer Zeit unseren ästhetischen Ansprüchen oder praktischen Anforderungen nicht mehr genügen. Beides ist selten ein guter Grund, ein Bauwerk abzureissen. Im Folgenden zeigen wir zwei Gebäude, denen wir stattdessen mit verhältnismässig geringen Eingriffen einen neuen Lebenszyklus ermöglicht haben: Im vormaligen



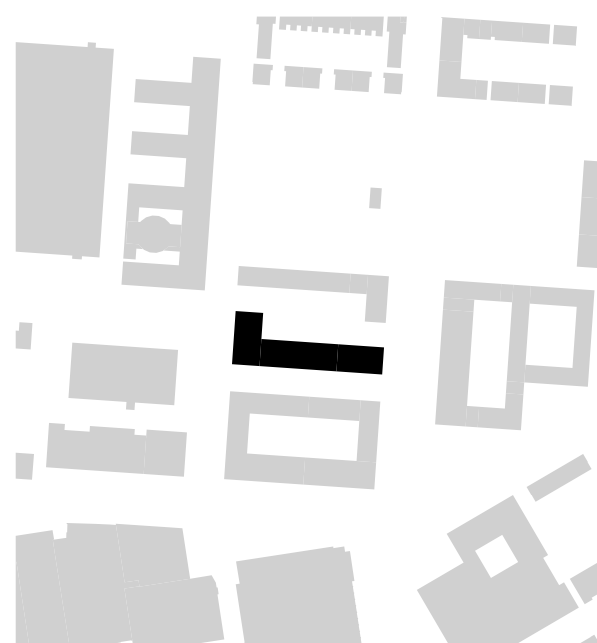
Bürogebäude Octavo II in Zürich Neu-Oerlikon wird heute gewohnt, und in Altstetten fügt sich der Gewerbebetrieb der J.H. Keller AG neu in seine stark veränderte Umgebung ein, ohne seinen ursprünglichen Charakter verloren zu haben. Beide Projekte bringen unsere Haltung zum Ausdruck, sorgsam mit der vorhandenen Substanz umzugehen – auch und gerade wenn sie Mängel aufweist oder auf den ersten Blick keine sinnvolle Nutzung mehr zulässt. Ein zweiter Blick lohnt sich.

## Wiederverwendung eines Bürogebäudes



Ausgangspunkt für den Umbau am Lamprechtweg in Zürich Neu-Oerlikon war ein Problem, welches heute noch aktueller scheint als vor vier Jahren. Sofern Trends zur flexiblen Arbeitsortgestaltung anhalten, dürfte es uns in Zukunft vermehrt begegnen: Wie geht man mit einem nicht

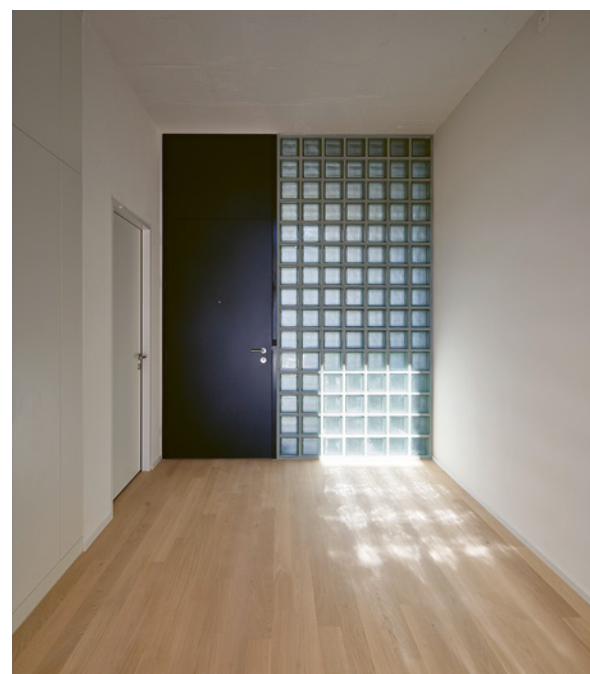
mehr rentablen Bürogebäude sinnvoll um? Die Besitzerin des erst 2004 fertiggestellten Komplexes lobte zur Lösungsfindung einen Wettbewerb mit weitgehend offenem Raumprogramm aus. Die Suche nach der richtigen programmatischen Antwort auf eine bestehende Struktur an einem be-



stimmten Ort wurde damit in die Hände der entwerfenden Architekten gegeben. Ein Vorgehen, das, selektiv angewendet, großes Potenzial birgt – gerade für den Umgang mit bestehender Substanz.

Nach einer Auseinandersetzung mit der baulichen Struktur des Bestandes, insbesondere Stützenraster, Erschliessungskerne und Fassadenraster, sowie des näheren örtlichen Kontextes und einer Analyse des Marktes schlugen wir einen breiten Mix an unterschiedlichen Wohnungen mit einem Fokus auf Kleinwohnungen und Studios vor. Die Lage mit kurzen Wegen in die Zürcher Innenstadt und in Äquidistanz zu den beiden Hochschulen am Hönggerberg und am Irchel ist optimal geeignet für Singles und junge Paare, mit einem eher geminderten Angebot für Familien in der nächsten Umgebung.

Octavo II ist das mittlere Gebäude einer Gesamtüberbauung von Bob Gysin + Partner aus den frühen 2000er-Jahren.



Die Wohnungsgrundrisse des 2020 fertiggestellten Umbaus sind gekennzeichnet durch eher knappe Tagesraumflächen mit der Möglichkeit, tendenziell grosszügig angelegte Entrées oder Schaltzimmer diesen zuzuschlagen, zum Beispiel als Essnischen. Der Zugang zu den Wohnungen erfolgt über einen fassadenbegleitenden Korridor. Als verbindendes Element löst dieser die innere Erschliessung und bindet alle Wohnungen im Haus in einer Art zusammen, wie man es von Studentensiedlungen oder Genossenschaftsbauten her kennt. Die Erschliessungsfigur betont die Gemeinschaft, erhält die vorhandene Treppenhausstruktur und liefert eine Antwort auf die beidseitige gleichwertige Adressie-

rung an der Brown-Boveri-Strasse und der Birchstrasse. Das Ausbilden von Loggien als private Aussenräume erlaubte eine Aufstockung, in welcher einige grosszügigere Maisonettewohnungen Raum finden. Ein weiterer massgeblicher Wohnungstyp sind die Atelierwohnungen im Erdgeschoss, welche über den Lamprechtweg mit einem direkten Aussenzugang ausgestattet sind.

Die gezielte Reaktion der Wohnungsgrundrisse, gepaart mit den üppigen Raumhöhen, verleiht den Wohnungen einen starken Charakter. Das diverse Angebot unterstützt eine durchmischte Nachbarschaft; alle Wohnungen sind miteinander über den Erschliessungskorridor verbunden, und Felder aus Glasbausteinen erlauben eine





niederschwellige visuelle Transparenz. Anstelle eines Abbruchs – und statt einer dem Gebäude aufgebürdeten Nutzungsdefinition – konnte der Bau durch das Erfinden eines auf den vorhandenen Kontext massgeschneiderten Programms mit relativ geringem energetischem Aufwand in einen neuen Lebensabschnitt überführt werden.

## Gebäudehüllensanierung mit integrierter Photovoltaik





Es ist der vorausschauenden Sichtweise und der Affinität für technische Innovationen seitens der Bauherrschaft zu verdanken, dass eine energetische Sanierung in Zürich Altstetten mit architektonischem Anspruch umgesetzt wurde. Der Familienbetrieb J.H. Keller AG Automobile beabsichtigte im Zusammenhang mit dem Anschluss an das Fernwärmenetz der Stadt eine Modernisierung der Gebäudehülle, um den Energieverbrauch seiner beiden Gewerbebauten zu reduzieren. Zusätzlich sollten, nicht zuletzt angesichts der sich rasant verbreitenden E-Mobilität, die bestehenden Infrastrukturen zur eigenen Solarstromerzeugung erneuert und erweitert werden.

Das Gebiet um den Bahnhof Altstetten hat sich in den letzten Jahren stark gewandelt. Mehrere prominente Neubauten, die hauptsächlich Dienstleistungen beherbergen, ersetzen die einstigen Industriebe-

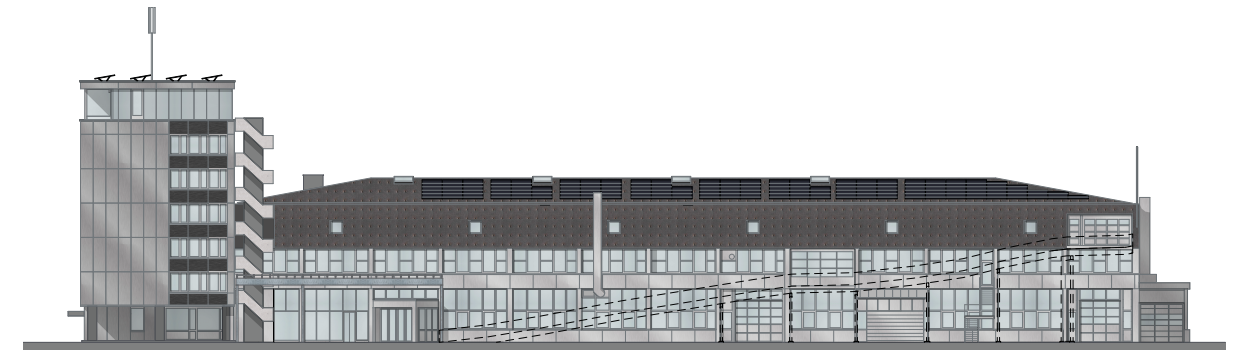
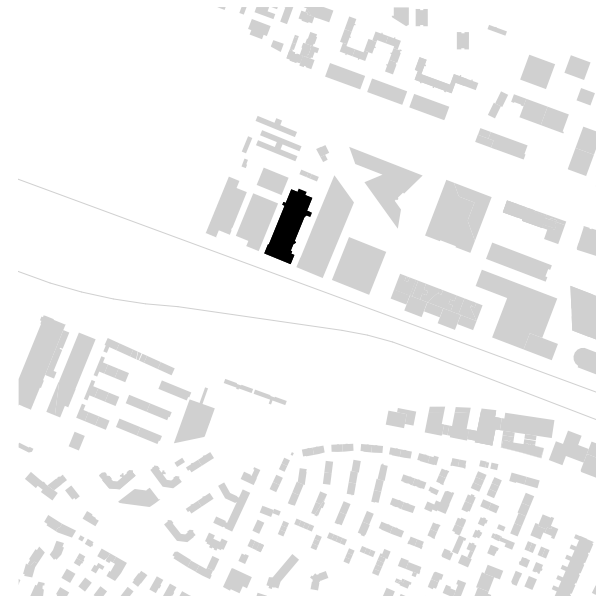
triebe. In diesem Umfeld galt es aus architektonischer Sicht, die beiden Gewerbebauten aus den 1950er-Jahren neu in die Nachbarschaft einzugliedern und gleichzeitig ihren Charakter zu wahren.

Das Ensemble besteht aus einem Hochbau an der Strasse und einer dahinterliegenden Halle. Der augenfälligste Eingriff betrifft das Dach der Halle, welches als Foliendach mit einer neuen Unterkonstruktion ausgebildet wurde. Indem sich das Dach an den Fassaden des zweiten Obergeschosses fortsetzt, verleiht es dem Hallenbau einen eigenen, spezifischen Charakter. Dachflächenfenster versorgen den darunterliegenden Raum, der als Autolager dient, neu mit zenitalem Tageslicht. Auf dem Foliendach wurden Photovoltaikmodule installiert.

Die bestehenden Fassaden und die Fenster, zumeist aus farblos eloxiertem Aluminium, wurden in gleicher Weise ersetzt.



In den 1970er-Jahren machte sich die J.H. Keller AG unter anderem mit amerikanischen Automodellen einen Namen.



Ostfassade



Auch auf dem Dach des Hochbaus sowie in den Brüstungsbändern seiner Südfassade dienen PV-Paneele der Stromgewinnung. Das vormalige Attikageschoss des Hochbaus wurde durch ein neues sechstes Obergeschoss als Leichtbaukonstruktion in Holz und Stahl ersetzt. Es beherbergt eine Wohnung und Büroflächen, die von dreieinhalb Meter hohen Räumen, grossen Fensterflächen und einer überdeckten Terrasse entlang der ganzen Südfassade profitieren. Mit seiner Überhöhe und der fast durchgängigen Verglasung bildet das Geschoss einen leichten, transparent gestalteten Abschluss des Gebäudekörpers.

Die Überdachung der Werkstatzufahrt, die im Zuge der Neubauerstellung auf der Nachbarparzelle entfernt worden war, wurde in ihren Dimensionen sowie in funktionaler und formaler Hinsicht auf das Minimum reduziert wiederhergestellt. Als einfache feuerverzinkte Stahlkonstruktion, eingedeckt mit transparenten VSG-Elementen, überspannt sie den Bereich der Zufahrt zum Hallenbau und die Durchfahrt zur Rampe.

Was ursprünglich als einfache energetische Sanierung in Angriff genommen worden war, entwickelte sich im Laufe der Projektierung zu einem anspruchsvollen Umbau. Indem sich die Bauherrschaft auf diesen Prozess einliess, werden die Gebäude heute nicht nur ökologisch, sondern auch architektonisch den veränderten Bedingungen und Anforderungen gerecht.



# Substanz und Wandel

Dass Architektinnen und Architekten auf der grünen Wiese oder nur schon auf einer freien Fläche planen, ist heute die grosse Ausnahme. Umso wichtiger wird die vertiefte Auseinandersetzung mit bestehenden Gebäuden und Freiräumen. In manchen Fällen mögen eine marode Bausubstanz oder Argumente wie Verdichtung, ein geringerer Energieverbrauch oder zeitgemässe Grundrisse für einen Ersatzneubau sprechen. Aus Gründen der Ressourcenschonung und der Minimierung von grauer Energie, aber auch der Wahrung unserer baukulturellen Vergangenheit spricht jedoch einiges dafür, den Bestand zu erhalten und weiterzuentwickeln – sei es in Form einer Sanierung, eines Umbaus, einer Erweiterung oder einer Umnutzung.

Die gebaute Umwelt prägt die Identität und den Charakter von Orten. Einzelne Gebäude stehen unter Denkmalschutz, andere haben einen emotionalen, vielleicht persönlichen Wert. Mit Bedacht geplante und ausgeführte Eingriffe bieten die Chance, vorhandene Qualitäten zu stärken oder auch umzudeuten und dadurch Neues entstehen zu lassen. In jedem Fall sind fundierte Kenntnisse der Baugeschichte, der kulturgeschichtlichen Baumethoden, der für eine Epoche typischen Raumstrukturen und Baumaterialien gefordert. Aus diesem geschichtlichen Wissen entsteht die nötige Sensibilität, um gewünschte Veränderungen mit gezielten Eingriffen umzusetzen und die Gebäude an die heutigen



räumlichen, technischen und materiellen Bedürfnisse anzupassen.

Die folgenden Projekte, alle aus der Stadt Zürich, zeigen eine Bandbreite der möglichen Herangehensweisen auf. Ob denkmalpflegerische Sanierung, fachgerechte Instandsetzung oder zeitgemässe Neuinterpretation – immer geht es darum, ein Gebäude in eine neue Ära zu überführen und Räume zu schaffen, in denen sich Menschen gerne aufhalten.

## General-Guisan-Quai



Der ehemalige Schweizer Hauptsitz von IBM am General-Guisan-Quai in Zürich Enge wurde zwischen 1969 und 1973 vom Architekten Jacques Schader geplant und befindet sich heute im Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung.



Der Wettbewerbsbeitrag von Fischer Architekten für eine ganzheitliche und nachhaltige Gesamtsanierung, der die bewährte Architektur von Jacques Schader gebührend würdigt und weiterentwickelt, wurde mit dem ersten Preis ausgezeichnet.

Wichtigstes gestalterisches Element im Innenraum ist die Einführung eines mehrgeschossigen Atriums – welches Jacques Schader seinerzeit selbst entworfen hatte, aber nicht umsetzen konnte – als Fokus und Zentrum des offenen Erdgeschossgrundrisses.





## ETH Hönggerberg

Das Laborgebäude HPM2 zählt zu den Bauten für Molekularbiologie, die der Architekt Albert Heinrich Steiner Ende der 1970er-Jahre auf dem Campus Hönggerberg der ETH Zürich plante. Es besitzt hohe strukturelle und funktionale Qualitäten. Im Zuge der notwendigen Sanierung der Fassade wurden zusätzlich eine räumliche Erweiterung und die Optimierung der Erschliessung vorgenommen.



Die neue Fassade spielt mit den Proportionen des Bestands. Die Dimensionierung der Profile, das Verhältnis der Rahmen und Füllelemente und die Materialisierung mit dunklem und hellem Aluminium erhalten das denkmalgeschützte Erscheinungsbild aufrecht. Eine Aufstockung ergänzt das Gebäude. Das zusätzliche Laborgeschoß übernimmt die statische und technische Gebäudestruktur der unteren Etagen und orientiert sich auch in der Fassade am Bestehenden, während das darüberliegende Seminar-geschoß einen leichten und transparenten Abschluss des Volumens bildet.



## Uraniastrasse



Das von Gustav Gull geplante, 1907 eröffnete Geschäftshaus an der Uraniastrasse 9 gilt heute als typisches Beispiel für den repräsentativen Späthistorismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Seit 1989 steht das Gebäude unter Denkmalschutz. Die bauzeitliche Substanz im Innern ist jedoch weitgehend zerstört, nur das Treppenhaus ist im Bestand noch unverändert sichtbar.

Im Rahmen einer Machbarkeitsstudie für eine Gesamt-sanierung des Gebäudes erarbeiteten Fischer Architekten ein Konzept, das den verloren gegangenen kunst- und kulturhistorischen Charakter des Geschäftshauses wieder-bringt und die Qualitäten des Altbaus in den Büroräumlichkeiten sicht- und spürbar macht. Auf der Grundlage der Machbarkeitsstudie wurden anschliessend die Büroflächen des ersten und zweiten Obergeschosses im Grundausbau saniert.



## Haldenbachstrasse



Das Mehrfamilienhaus mit je vier Drei- und Vierzimmerwohnungen befindet sich an der steil abfallenden Haldenbachstrasse im Zürcher Kreis 6. Die architektonischen Qualitäten und der vergleichsweise gute Zustand der Bausubstanz aus den 1920er-Jahren bewogen die Bauherrschaft, sich anstelle eines Ersatzneubaus für eine Sanierung des Gebäudes auszusprechen.



Eine offene Wohnküche bildet neu das Zentrum jeder Wohnung. Die kleinen Küchenloggien wurden geschlossen und dem Innenraum zugeschlagen, stattdessen sorgt ein grosses Fenster für mehr Licht. Ein neuer Bodenbelag aus achteckigen Keramikplatten mit dunklen Einschlüssen verbindet Entrée, Küche und Bad, verdeutlicht den Eingriff und verweist gleichzeitig auf die Entstehungszeit des Gebäudes.

## Jenatschstrasse



Das Gebäude aus den 1930er-Jahren ist Teil einer Blockrandbebauung in Zürich Enge und weist den typischen Charakter der klassischen Frühmoderne auf. Im Laufe der Jahrzehnte wurde die wertvolle Substanz durch zahlreiche Eingriffe jedoch beeinträchtigt und verdeckt.

Die sanfte Sanierung bringt die ursprünglichen Qualitäten des Hauses wieder zum Vorschein. Besonderes Augenmerk galt den Charakteristika aus der Entstehungszeit des Gebäudes, etwa dem farblich sorgfältig gestalteten Treppenhaus mit dem typischen Aufzug.

Die räumliche Beziehung der Wohnungen zum Laubengang wurde gänzlich neu interpretiert: Statt in einen engen Korridor führt die Wohnungstür direkt in die neu geschaffene offene Wohnküche.



Wiebke Barghoorn  
Jil Blickle  
Holger Bork  
Nino Born  
Katharina Brandl  
Liam Buffat  
Cassian Cueni  
Fabio Da Silva  
Simon Edelmann  
Mira Elsohn  
Maria Frangella  
Sara Frey  
Carol Gartmann  
Adriel Graber  
Romy Geyer  
Lilli Haager  
Yves Herrmann  
Georgios Kapsalidis  
Enno Köppen  
Christian Kottathu  
Boris Kresko  
Christian Leuner  
Mercedes Maravé  
Evelyn Martens  
Juan Martinez  
Ronny Mathys  
Jaime Moreno  
Gian Müller  
Eszter Nagy  
Judit Nagy  
Stephanie Nünlist  
Marta Paquete  
Noah Peier  
Mariana Pereira  
Federica Pettinelli  
Sara Picazo Clarke  
Stéphanie Pitteloud  
Stefan Roovers  
Camilla Rossi

Simon Scheidegger  
Daniel Schweiss  
Regula Sigg  
Mike Staub  
Elisa Studer  
Giulia Süssli  
Darin Titov  
Miguel Torres  
Konstantinos Tzioras  
Yasindan Vallipuram  
Mark van Kleef  
Chee Xu  
Guido Züger

- 9 Arealentwicklung Schützenmatt, Emmen,  
Brun AG
- 13 Wettbewerbsbeitrag Liechtensteinische  
Landesbibliothek, Vaduz,  
Land Liechtenstein
- 17 Wohnsiedlung Lerchenweg, Kloten,  
Pensionskasse Schaffhausen
- 23 Hochhaus Birmensdorferstrasse, Zürich,  
CPV/CAP Pensionskasse Coop
- 27 Ziegeleiplatz, Winterthur Dättneu,  
Keller Unternehmungen
- 37 Wohnsiedlung Dietlimoos, Adliswil,  
Merbag Immobilien AG
- 41 Claridenstrasse, Kilchberg,  
private Bauherrschaft
- 47 Octavo II, Zürich Oerlikon,  
Credit Suisse AG
- 51 J.H. Keller AG Automobile,  
Zürich Altstetten,  
J.H. Keller AG Automobile
- 57 Geschäftshaus Schader, Zürich,  
Zürich Versicherungs-Gesellschaft AG
- 58 HPM2, ETH Höggerberg, Zürich,  
ETH Zürich, Abteilung Immobilien
- 59 Uraniastrasse, Zürich,  
PSP Swiss Property
- 60 Haldenbachstrasse, Zürich,  
Avadis Anlagestiftung
- 61 Jenatschstrasse, Zürich,  
UTO Real Estate Management AG

Herausgeber: [www.skyscraperpress.ch](http://www.skyscraperpress.ch)  
Konzept: Fischer Architekten AG  
Text: Simon Edelmann, Gian Müller,  
Regula Sigg, Miguel Torres  
Redaktion und Korrektorat: Regula Sigg  
Gestaltung: Aude Lehmann  
Fotos: Gerry Amstutz (S.47, 48, 49, 50, 59, 60),  
Baugeschichtliches Archiv/Peter Morf (S.24),  
René und Dimitri Dürr (S.23),  
Michael Egloff (Umschlag),  
Fischer Architekten AG (S.25, 28, 33, 37, 38,  
40, 51, 53, 54, 57),  
GTA-Archiv/ETH Zürich (S.57),  
Roman Weyeneth (S.58),  
Seraina Wirz (S.27, 30, 61)  
Visualisierungen: 360 360 (S.10, 11, 12),  
Atelier Brunecky (S.41, 43),  
Maaars (S.13, 14, 15, 17, 20),  
Zuend (S.57)  
Druck: Druckerei Odermatt AG, Dallenwil

Fischer Architekten AG  
Binzstrasse 23  
8045 Zürich | Schweiz  
T +41 (0)44 317 51 51  
F +41 (0)44 317 51 52

[info@fischer-architekten.ch](mailto:info@fischer-architekten.ch)  
[www.fischer-architekten.ch](http://www.fischer-architekten.ch)

ISBN: 978-3-9521191-9-8

1. Auflage

© 2024 Skyscraper Press